

KRISTINA LÜDING

# Greta Garbo

Die einsame Göttin

ROMAN



ullstein





KRISTINA LÜDING

# Greta Garbo

Die einsame Göttin

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de) (Hintergrund);

© Granger / Bridgeman Images (Greta Garbo)

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06748-3

*Für Christel,  
die das Glück hatte, die Garbo in Berlin zu treffen*

*Greta Gustafsson könnte durchaus ein schwedischer Filmstar werden ...*

(Auszug aus einem schwedischen Zeitungsartikel über Greta Garbos, damals noch Gustafsson, Filmdebüt *Luffar-Petter*)



New York, wenige Tage vor Ostern im Jahr 1990

Sie hatte kein Licht im Hausflur angemacht. Vorsichtig tastete sie sich an der Wand entlang, die rechte Hand auf ihren Stock gestützt, vorbei an den Briefkästen und dem Aushang der Hausordnung. Ihre klammen Finger tasteten weiter bis zur Haustür mit dem kühlen Türknauf.

Einen kurzen Moment hielt sie noch inne, ehe sie die Tür vorsichtig öffnete.

Es nieselte, und die Menschen hasteten an ihr vorbei, die Köpfe eingezogen, die Gesichter missmutig.

Sie dagegen hatte nichts gegen Regen. Früher war sie jeden Tag durch die Stadt und den Park spaziert, egal, wie das Wetter war.

Sie spähte durch die Tür. Wo stand er diesmal? Wieder gleich gegenüber im Hauseingang neben dem Restaurant, in dem sie häufig gegessen hatte? Meistens hatte sie an einem der Tische ganz hinten gesessen, das Gesicht unter einer Hutkrempe oder einer großen Brille verborgen. Es war ein Hauch von Hoffnung gewesen, irgendwie doch in der An-

onymität dieser großen Stadt zu versinken, mit ihr zu verschmelzen. Dabei hatte sie geahnt, gewusst, dass er oder einer seiner Kollegen irgendwo dort draußen stand und nur auf den richtigen Augenblick wartete.

In den vergangenen Jahren hatte sie sich oft gefragt, warum sie der Welt noch immer so wichtig war. War es inzwischen zu einer Art Spiel, einem Wettbewerb geworden, sie aufzuspüren? Wollten sie sich gegenseitig herausfordern, übertrumpfen?

Sie fröstelte und zog die mageren Schultern hoch. Neuerdings war ihr ständig kalt.

Mit angehaltenem Atem blickte sie sich um, bevor sie sich durch die Tür zwängte. Sie versuchte stets, sie nur einen kleinen Spalt weit zu öffnen, um sich im letzten Moment doch noch ins Haus zurückziehen zu können. Immer war sie darauf gefasst, dass er aus einem seiner Verstecke hervorspringen würde, den Fotoapparat nicht nur griffbereit, sondern direkt auf ihr Gesicht gerichtet.

Sie machte einen zögernden Schritt, zwei, drei, blickte nach rechts, links, wieder nach rechts.

Niemand war zu sehen.

Zeit für Erleichterung, für ein Aufatmen gönnte sie sich nicht. Rasch ging sie weiter, wünschte, ihre Beine wären nicht so schwerfällig.

Das gelbe Taxi wartete bereits, der Fahrer stieg aus und kam auf sie zu. »Warten Sie, Ma'am, ich helfe Ihnen!« Er fuhr sie seit einiger Zeit regelmäßig.

»Nicht nötig«, wollte sie sagen, als sie einen Schatten wahrnahm, eine flüchtige Bewegung. Nein, verflucht! Wo

hatte er gelauert? Normalerweise hätte sie sich reflexartig die Handtasche vors Gesicht gehalten – früher war es auch oft eine Zeitung gewesen – oder wenigstens den Arm abwehrend gehoben. Heute jedoch gelang es ihr nicht. Die lange Dialyse hatte ihren Körper geschwächt.

Der Schreck über die plötzliche Schutzlosigkeit fuhr ihr in die alten Glieder. Doch sie schüttelte es ab, legte all ihre Verachtung, ihre Wut in den Blick, den sie ihm entgegenschleuderte. »Verschwinden Sie, zum Teufel! Lassen Sie mich in Ruhe!«

Es klickte mehrmals hintereinander. Das Geräusch kannte sie so gut wie kaum ein anderes. Es war noch immer so vertraut.

Der Taxifahrer sprang herbei, drängte den Mann beiseite. »Haben Sie nicht gehört? Sie sollen verschwinden!«

Er legte die Hand auf ihren Unterarm und führte sie sacht, aber sicher zum Wagen. »Vorsichtig, Ma'am«, sagte er leise. »Stoßen Sie sich nicht den Kopf.«

Breitbeinig stand er in der Tür, schirmte sie so vor dem Mann hinter ihnen ab und wartete, bis sie auf dem Rücksitz Platz genommen hatte. Er schloss die Tür, redete laut auf den Mann ein, der noch immer versuchte, an ihm vorbei ins Wageninnere zu schauen. Und endlich die Fotos machen zu können, für die er so lange ausgeharrt hatte.

Bislang war sie ihm immer einen Schritt voraus gewesen. Nur heute nicht. Heute hatte er gesiegt.

Sie stellte sich vor, wie er hektisch losrannte, noch schnell die Zigarette ausdrückte. Vielleicht rief er von der nächsten Telefonzelle aus in der Redaktion an, für die er ar-

beitete. Für die er sich Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr die Beine in den Bauch gestanden hatte. »Ich hab sie!«

Sein Redakteur würde vielleicht sagen: »Wurde auch Zeit.«

Der Taxifahrer sprang auf den Sitz, verriegelte die Tür und fuhr mit quietschenden Reifen los. Er warf einen Blick in den Rückspiegel, schnaubte und murmelte etwas wie: »Verdammt Aasgeier«.

Sie überlegte, wühlte in ihrem Gedächtnis, wer das schon einmal zu ihr gesagt hatte. Früher, vor so vielen ungezählten Jahren. Es wollte ihr nicht einfallen.

»Würden Sie mich gegen eins wieder abholen?« Auch ihre Stimme, einst so voll und dunkel, war schwach.

Er nickte. »Selbstverständlich, Ma'am.«

Das Taxi pflügte sich durch den New Yorker Verkehr, der wie jeden Tag eine Herausforderung war.

Sie schloss die Augen, erinnerte sich an den Tag, als sie das erste Mal hergekommen war. Sie sah sich wieder am Hafen stehen und sich umblicken. New York! Amerika! Und sie mittendrin, ein blutjunges Ding von gerade mal neunzehn Jahren. Ein Mädchen aus Schweden, unerfahren, ängstlich und verwirrt von all dem, was auf sie einprasselte. Aber so voller Pläne und Leben.

»Die Freiheitsstatue! Sie steht für ein Land, in dem alles möglich ist!«, hörte sie Stiller wieder rufen. »Wir sind in Amerika!«

Sie schluckte, musste lächeln. Stiller.

»Ma'am? Miss Garbo? Wir sind gleich da ...«

# **I. Teil**



1921–1923



# Kapitel I



Stockholm im Frühjahr 1921

Greta hatte die Tür vom Nebeneingang des PUB hinter sich ins Schloss fallen lassen. Seit dem vergangenen Jahr arbeitete sie in der Hutabteilung des großen Kaufhauses. Das PUB war nach dem Inhaber Paul U. Bergström benannt. Es war ein hohes Gebäude mit einem Giebel, über dessen Eingangstür eine Uhr hing.

Einen Augenblick blieb sie stehen, legte den Kopf in den Nacken und schaute in den wolkenlosen Himmel. Endlich Feierabend!

Sollte sie gleich nach Hause gehen oder noch ein bisschen durch die Stadt schlendern, auch wenn ihre Füße vom vielen Stehen brannten? Das Wetter war so herrlich, und sie sehnte sich nach frischer Luft.

Die Entscheidung wurde ihr abgenommen. Plötzlich griffen Hände nach ihr. »Hab ich dich!«

Greta stieß einen spitzen Schrei aus, wusste jedoch sofort, wer sie gepackt hatte. »Eva! Musst du mich so erschrecken!«

»Ja.« Ihre Freundin lachte. »Es macht einfach zu viel Spaß. Ich stehe mir hier schon seit einer Ewigkeit die Beine in den Bauch. Hast du Überstunden gemacht?«

Greta schüttelte den Kopf. »Ich hab getrödelt.«

»Trödellesse. Wollen wir einen Stadtbummel machen, oder bist du zu erledigt?«

»Beides«, wäre die ehrliche Antwort gewesen. Im Geiste überschlug sie, wie viele Kronen sie noch in der Börse hatte. Würde es reichen? Als Kind armer Eltern hatte sie gelernt, jede noch so kleine Ausgabe durchzurechnen. Außerdem fühlte sie sich seit dem Tod des Vaters – oh, wie vermisste sie ihn! – verpflichtet, etwas zum Lebensunterhalt beizusteuern.

»Ich lade dich zu einem Glas Limonade und einem Stück Kuchen ein. Na? Klingt das nicht verlockend?«

»Zu verlockend.« Greta warf einen Blick auf die Uhr. Ein Stündchen könnte sie sicher fortbleiben, ehe ihre Mutter sich ernsthaft Sorgen machen würde. Es kam durchaus vor, dass sie etwas länger bleiben musste, wenn zu viel zu tun war.

Ihr Schweigen nahm Eva als Einverständnis. »Dann ist es abgemacht, fein.« Ihre Freundin hakte sie unter und zog sie auf den Gehweg. »Und? Was macht die Arbeit? Welche Hüte trägt man in diesem Frühjahr?« Sie deutete nach vorn. »Lass uns ins Café Persson gehen, ja?«

Während sie die Straße überquerten, plapperte Eva munter weiter. »Du siehst übrigens gut aus, Greta. Richtig erwachsen, dachte ich so bei mir, als du aus der Tür kamst.«

Ein Automobil fuhr an ihnen vorbei, und sie starrten ihm hinterher.

»Todschick, oder?« Eva seufzte. »Ich will auch unbedingt den Führerschein machen.«

Greta schaute sie verblüfft an.

»Was guckst du denn so? Findest du das so seltsam?«

Zwei schwatzende Frauen mit eleganten Hüten rempelten sie an, entschuldigten sich nicht einmal und gingen weiter.

Greta blickte ihnen nach. Die Hüte kamen ihr bekannt vor.

Wieder seufzte ihre Freundin. »Ich wünschte, ich könnte auch so was tragen.«

»Jeder kann einen Hut tragen.«

Eva hielt ihr die Tür des Cafés auf, das um diese Zeit gut besucht war. »Jeder? Glaub ich nicht.« Sie blickte sich kurz um und raunte: »Hinten am Fenster wird gerade ein Tisch frei.« Sie umfasste Gretas Handgelenk. »Komm, schnell!«

Greta stolperte über ihre eigenen Füße und fluchte leise. Manchmal war sie wirklich zu tollpatschig!

Kichernd setzte Eva sich. »Geschafft! Ich nehme Käsekuchen, und du?«

Greta nahm ihr gegenüber Platz und schaute aus dem Fenster. Von hier aus war das Kaufhaus zu sehen. Gedankenverloren betrachtete sie die Zeiger der Uhr über dem Eingang.

»Damit wir sehen können, wenn wir eine Minute zu spät kommen«, hatte eine Kollegin gemeint, die sie herumgeführt hatte.

*Oder viel zu früh*, hatte Greta gedacht. Sie war nämlich meistens zu früh.

Ob man sich angewöhnen konnte, zu spät zu kommen? Konnte man sich überhaupt an etwas gewöhnen, das einem äußerst schwerfiel? Zum Beispiel auch an die Leere, die ihr Vater hinterlassen hatte und die niemand auszufüllen vermochte?

»Armes Ding«, hatte die Kollegin zu ihr gesagt. »Mit vierzehn den Vater zu verlieren, muss schrecklich sein.«

Eva schnippte mit den Fingern vor ihrem Gesicht. »Greta? Wo warst du gerade?«

»Bei ... meinem Papa.« Sie schluckte.

Ihre Freundin legte ihr die Hand auf den Arm. »Du Arme.«

Den Tod des Vaters hatte Greta lange nicht glauben, nicht begreifen wollen. Es konnte nicht sein, dass er nicht mehr da war, dass er tot in diesem schrecklichen Sarg lag. Dass er nie wieder sprechen, lachen und ihr übers Haar streichen würde. »Wir beide, nicht wahr?«, hatte er gern gesagt und sie liebevoll angeschaut. Jedes Mal war ihr das Herz aufgegangen, und sie hatte sich gesagt, dass sie ein ungeheures, geradezu unverschämtes Glück hatte, einen solchen Vater zu haben. Er war sanft und gutmütig gewesen, und er war der erste Mensch, der sie mit ins Theater genommen hatte. Nie würde sie den besonderen Geruch von Schweiß und Puder, das Flirren und Tanzen der feinen Staubkörnchen vergessen, nie das freudig-aufgeregte Herzklopfen, als der Vorhang sich lichtete und ein Schauspieler die ersten Worte sagte. *Das ist meine Welt*, hatte sie gedacht, *die und keine andere*.

Fast vier Jahre war das jetzt her, und schon davor hatte sie oft am Nebeneingang des Theaters gestanden und die Schau-

spieler beobachtet, die hineingingen. Könnte sie doch nur eine von ihnen sein! Mit der Zeit nickte der eine oder andere ihr zu, schien sie wiedererkannt zu haben.

Oft stand Greta daheim vor dem Spiegel und fragte sich verzweifelt, ob sie hübsch genug war, besser gesagt, noch werden würde. Als Schauspielerin musste man unbedingt hübsch sein, mit einem ebenmäßigen Gesicht und einer schlanken, anmutigen Gestalt. Sie besaß weder das eine noch das andere. Ihr Gesicht war eher rundlich, die Nase zu groß, das Kinn zu ausgeprägt, das Haar kraus, ihre Figur nicht elfenhaft-zierlich, sondern bäuerlich-grobschlächtig. Aber sie war recht groß für ein Mädchen, und wahrscheinlich würde sie noch weiterwachsen und das Pummelige sich allmählich in schlanke, wohlgeformte Festigkeit verwandeln. Vielleicht bekäme sie das krause Haar mit einem Glätteisen gebändigt, und das runde, noch immer pausbäckige Mädchengesicht würde ebenfalls schmaler werden und etwas Weibliches zutage fördern. Ein Gesicht, bei dem man ein zweites Mal hinschauen würde.

»Greta?«

Sie fuhr zusammen.

»Du warst wieder weit weg, oder?«

»Ich bin nun mal keine Elfe«, sagte sie kläglich.

»Wie kommst du jetzt auf Elfe?«

»Ich musste gerade daran denken, wie Papa mich das erste Mal mit ins Theater genommen hat.« Sie senkte den Kopf und schluckte. *Fang jetzt bloß nicht an zu heulen, nicht hier vor allen Leuten!*

Die Kellnerin kam, eine Frau mit strengem Dutt und

mürrischer Miene. »Was kann ich euch bringen?« Sie wischte den Tisch ab, übersah dabei jedoch ein paar Krümel.

»Zweimal Limonade und zwei Stück Käsetorte. Oder willst du was anderes, Greta?«

»Nein.«

Die Kellnerin sah sie nachdenklich an. »Dich kenne ich doch. Du arbeitest drüben im PUB, oder?«

Greta nickte.

»In der Hutabteilung.«

Wieder ein Nicken.

»Bist nicht sehr gesprächig, was?«

»Nein.«

Eva gluckste.

Die Frau hob die Augenbrauen, murmelte etwas und zog ab.

Eva wischte die Krümel mit der Hand zusammen und ließ sie mit bedeutungsvollem Blick auf den Linoleumboden rieseln. »Sie reißt sich vor Freundlichkeit nicht gerade ein Bein aus. Wäre ich Kellnerin, wäre ich zu jedem Gast höflich und freundlich.«

»Warum bist du's nicht?«

Ihre Freundin hob die Augenbrauen. »Höflich und freundlich? Na, hör mal ...«

»Kellnerin.«

»Ach so. Nein, das ist nichts für mich. Ich muss zu Hause schon immer alle bedienen.«

Greta nickte, sie machte sich auch nichts aus Hausarbeit.

»Du hast meine Fragen übrigens noch nicht beantwortet.«